Erinnerungen an den Widerstand : von der Hexenverfolgung bis zum Altermondialismus

Autor(en): **Federici, Silvia / Jeffries, Fiona**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **38 (2019)**

Heft 73

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-846996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Silvia Federici / Fiona Jeffries

Erinnerungen an den Widerstand

Von der Hexenverfolgung bis zum Altermondialismus

Als feministische Aktivistin und Wissenschaftlerin hat Silvia Federici mit ihren Büchern und ihrer politischen Arbeit enorm zur Tradition antiimperialistischer Denkschulen beigetragen. Als scharfsinnige, nonkonformistische Intellektuelle und vehemente Kritikerin der kapitalistischen Gesellschaft hat sie Generationen von AktivistInnen inspiriert. Ihre politischen Wurzeln liegen im marxistischen Flügel der Frauenbewegung. Sie war führend in der internationalen Kampagne «Lohn für Hausarbeit» in den 1970er- und 1980er-Jahren. Mit ihren Studien zur frühneuzeitlichen Hexenverfolgung, *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation,* hatte sie weltweiten Erfolg.

Es folgt der Auszug eines Gesprächs, das die Journalistin Fiona Jeffries mit Silvia Federici führte. Im Gespräch reflektiert Silvia Federici über Faschismus und Widerstand, die sie als Kind in Italien erlebte, und über die Bedeutung der Hexenverfolgung für unsere heutige gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung. Das ganze Gespräch ist zusammen mit anderen Gesprächen als Buch unter dem Titel *Wir haben nichts zu verlieren ausser unsere Angst. Vom Widerstand in schwierigen Zeiten* im Rotpunktverlag erschienen (2019, 47–75). Die interviewten DenkerInnen und AktivistInnen wurden von Fiona Jeffries ausgewählt, weil sie sich mit der Frage befassen: «Wie kö nnen wir in einer angsterfüllten Welt kritisch denken und produktiv handeln?»

Angst darf nicht lähmen

Fiona Jeffries: Können Sie mir zu Anfang etwas über Ihren Hintergrund erzählen? Welche Bedeutung hat die politische Instrumentalisierung von Angst für Ihre Arbeit und Ihr Denken?

Silvia Federici: Ich wuchs als kleines Mädchen in Italien während des Zweiten Weltkriegs auf. Die damaligen Widerstandsbewegungen gegen Faschismus, Rassismus und Nationalsozialismus prägten mein Verständnis von Politik, vom Aufbau sozialer Bewegungen und von Solidarität. Bei all diesen Bewegungen war die Frage der Organisation, des Aufbaus von Netzwerken, sehr zentral. Die

Kraft der Bewegung liess jeden Einzelnen seine Angst überwinden. Zusammen bildeten sie eine gemeinsame Identität, wurden Teil einer Geschichte, die grösser war als die jedes Einzelnen. Nur so wirkte die permanente Bedrohung des eigenen Lebens nicht so zersetzend oder lähmend, wie man vielleicht denken würde. In gewisser Hinsicht bedeutete sogar der Tod nicht das Ende der eigenen Geschichte, weil diese Menschen im Kampf gegen den Faschismus Teil eines kollektiven Selbst waren. Sie waren Teil eines Ganzen, das über das eigene, zeitlich begrenzte Leben hinausreichte und so selbst den Tod in seiner allgegenwärtigen Bedrohung erträglich werden liess.

Sie kennen sicherlich diese eher rhetorischen Schlachtrufe, zum Beispiel: «Ihr könnt mich töten, aber der Kampf geht weiter.» Im Grunde haben diese Leitsätze eine sehr tiefe Bedeutung. Wenn man sich dem Widerstandskampf anschliesst, wird man Teil von etwas, das das eigene Leben weit überdauert. Man baut etwas für die Zukunft auf. Man identifiziert sich mit dem Schicksal der nächsten Generation. Und das gibt den Menschen Kraft. Am Ende schaffen sie es so, die Angst zu überwinden und die Zuversicht zu gewinnen, dass der eigene Tod nicht vergebens wäre.

Fiona Jeffries: Es geht demnach gar nicht unbedingt darum, völlig ohne Furcht zu sein? Sobald ich mir die namenlosen Männer und Frauen vorstelle, die in den Dörfern und Städten Italiens und ganz Europas Widerstand gegen den Faschismus geleistet haben, denke ich, wie viel Gefahr und Angst diese Menschen empfunden haben müssen, wenn ihnen einzig und allein die Gemeinschaft und die Bewegung Schutz bieten konnten. Es ist kaum vorstellbar, wie sich im Kampf gegen den Faschismus die eigene Angst ganz überwinden liesse. Die Faschisten nutzten Angst ja gerade als Strategie, um die Bevölkerung zu lähmen. Neben der Angst der Menschen, als Sündenbock ausgemacht zu werden – und das können Faschisten bekanntlich besonders gut –, scheint die politische Instrumentalisierung von Angst am effektivsten, wenn sie auf ein Gefühl von Vereinzelung und Hilflosigkeit abzielt.

Silvia Federici: Genau. Man bezwingt die eigene Angst zwar nicht, aber darf sich von ihr auch nicht lähmen lassen. Angst lässt sich gar nicht bezwingen. Wenn du im Kampf für Gerechtigkeit vielleicht keine Angst um dein eigenes Leben hast, dann doch um die Menschen um dich herum. Du hast Angst um das Leben deiner Freunde. Wenn du dich an einer Aktion beteiligst, bist ja nie nur du selbst beteiligt. Die Angst an sich lässt sich also nicht besiegen, aber sie lässt sich zumindest angehen, indem man sich um die gegnerischen Kräfte herum organisiert und den Sinn des Widerstands vertieft. Wenn es gelingt, auf diese Weise eine gemeinsame Geschichte aufzubauen, gibt einem das letzten Endes die grösste Kraft.

Fiona Jeffries: Die Ängste der Menschen – all diese Ängste vor wirtschaftlichem Ruin oder sozialem Abstieg – als etwas Persönliches oder Privates darzustellen, scheint eine wirksame Strategie zu sein, damit sich der Einzelne letztlich einsam und hilflos fühlt.

Silvia Federici: Wer sich in den 1940er-Jahren im Widerstand gegen die italienischen Faschisten oder die Nazis befand, erlebte eine sehr starke gemeinsame Identifikation und Organisation. Der Unterschied zur Gegenwart liegt vielleicht darin, dass heute viel diffuser ist, mit was für einem Gegner man es eigentlich zu tun hat. Auch wie sich die Gemeinschaft der Widerständigen überhaupt zusammensetzt, ist unklarer geworden, schwieriger zu erkennen. Wer steht einem im Kampf gegen die vielen sozialen Ungerechtigkeiten unserer Welt zur Seite? Schwer zu sagen. Auf wen kann man sich wirklich verlassen?

Gründe für diese Situation gibt es viele. Aber ich finde es aufschlussreich, sich Gemeinschaften anzusehen, wie sie bis in die 1940er- und 1950er-Jahre existierten. Zu jener Zeit beschritten Menschen noch einen Grossteil ihres Lebenswegs gemeinsam, von Kind an. Man ging gemeinsam zur Schule, man kannte die Eltern und Geschwister der anderen. Man teilte viele Augenblicke im Leben. Man wusste, ob man sich vertrauen konnte, wer Freund oder Feind war – das ging aus den gemeinsamen Lebenserfahrungen hervor. Heute hingegen ..., denken Sie mal an Orte wie New York. Man lernt Leute kennen, über deren Leben man rein gar nichts weiss. Man trifft sie vielleicht bei einer Versammlung oder Demonstration. Aber in einem tieferen Sinn sind sie oft vollkommene Fremde. Man weiss nicht, worauf man zählen kann.

Diese Art eng verbundener Gemeinschaft, in der sich Menschen über ihre gemeinsame soziale Geschichte definieren, wird immer seltener. Der unglaubliche Widerstand etwa, der sich in einigen mexikanischen Dörfern formiert hat, entstammt ebensolchen sehr engen Gemeinschaften. Diese Menschen wissen, auf wen sie sich verlassen können – wer auf jeden Fall da sein wird, falls sie verhaftet werden oder sie sich in Gefahr begeben. Als etwa 2006 die Lehrer in Oaxaca in den Streik traten, erfuhren sie eine plötzliche Welle der Unterstützung aus der Bevölkerung. Diese Gemeinden blickten auf eine gemeinsame Geschichte zurück: Wenn die Eltern aus den Dörfern zur Kaffeeernte nach Guatemala mussten, hatten die Lehrer die Kinder nicht nur unterrichtet, sondern sich in allen Alltagsbelangen um sie gekümmert. In städtischen Umgebungen hingegen, und das ist weltweit so, ist das soziale Gewebe vielerorts eingerissen. Das bedeutet keineswegs, dass es nicht wieder repariert werden könnte – etwa durch die Erfahrung gemeinsamen Widerstands. Aber zu Anfang wird es so sehr viel schwieriger, ein Gefühl der Stärke zu entwickeln, mit dem man möglicher Repression überhaupt erst entgegentreten kann. Und heutzutage begegnet man politischer Unterdrückung auf so vielen verschiedenen Ebenen, dass es auch sehr viel schwieriger geworden ist, zu wissen, wem oder was man eigentlich entgegentritt.

Besonders in den USA hat sich eine Art Wissenschaft der Unterdrückung entwickelt; es wird Macht über die Leute erlangt, indem unterschieden wird: Gehörst du zu denjenigen, die erschossen werden, oder zu denen, denen das FBI einen Besuch abstattet und die eine Verwarnung erhalten, vielleicht ein paar Tage Gefängnis? Oder zu denjenigen, deren Telefone abgehört werden? Die Repressionsmittel sind vielfältig. Und das macht es so viel schwieriger, die Gefährlichkeit deines Gegenübers einzuschätzen.

Schauen wir noch einmal kurz auf das Italien der 1940er-Jahre und auf das Beispiel der Partisanen. Ich wähle dieses Beispiel, weil meine Heimatregion zu der Zeit ein Zentrum des Widerstands war und ich mit Geschichten über Partisanen aufgewachsen bin. Manche von ihnen waren fünfzehn, sechzehn Jahre alt. Sie waren ständig in den Bergen unterwegs, um den Kontakt zwischen den verschiedenen Gruppen aufrechtzuerhalten. Sie waren noch so jung! Und sie wussten sehr genau: Falls die Faschisten – oder nach der Besetzung Italiens die Nazis – sie erwischten, würden sie nicht nur ermordet, sondern wahrscheinlich vorher auch noch gefoltert. Sie hatten eine ziemlich klare Vorstellung von den Machtverhältnissen, davon, wie ihre Chancen standen und was passieren würde, wenn sie gefasst würden.

Weltweit sind die Linien vielerorts nach wie vor sehr klar gezogen, wissen die Menschen noch immer sehr konkret, was sie erwartet, wenn sie sich politisch engagieren, politisch kämpfen. Aber beispielsweise in den USA oder in Europa ist die Situation heute sehr viel diffuser, weil die Konfrontation nicht mehr so klar umrissen ist und die Repression sehr viel indirekter wirkt. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine Repression mehr gäbe. Sie kommt nur für unterschiedliche Gruppen auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck: Für einen Immigranten, eine schwarze Frau oder einen schwarzen Jugendlichen, oder für einen Weissen aus der Mittelschicht sind die Erfahrungen grundlegend anders.

Frauen in Angst und Schrecken halten

Fiona Jeffries: Ich würde gerne zu einem der Hauptthemen Ihrer Arbeit und politischen Praxis kommen, der Geschichte der Hexenverfolgung. Sie haben eingehend beschrieben, weshalb die frauenfeindliche Gewalt der Hexenjagd politischer Natur war. Auch in der heutigen Ausbreitung des Kapitalismus erleben wir einen Anstieg extremer Gewalt gegen Frauen. Sie ist global, aber besonders konzentriert an Stätten intensiver kapitalistischer Ausbeutung, zum Beispiel in Ciudad Juárez in Mexiko oder in der Demokratischen Republik Kongo. Oft wird diese Gewalt zusammenhanglos rein kulturell erklärt – Sie aber üben politische Kritik daran. Was sagt uns die frühneuzeitliche Hexenverfolgung über die politische Natur geschlechtsspezifischer Gewalt?

Silvia Federici: Ja, es handelt sich unbedingt um politische Gewalt. Und leider gibt es in manchen Teilen der Welt auch heute wieder Hexenjagden. Diese Gewalt gegen Frauen ist politischer Natur, weil sie stets in Bezug auf die Funktionen oder Rollen verübt wird, die für Frauen vorgesehen sind. Gewalt ist ein entscheidendes Mittel, um diesen Rollen Nachdruck zu verleihen. Noch heute werden Frauen hauptsächlich Opfer männlicher Gewalt aufgrund von Fragen der Hausarbeit, der sexuellen Verfügbarkeit oder der generellen weiblichen Abhängigkeit vom Mann. Diese Art der Gewalt ist auch politisch, weil Männer sie immer haben ausüben dürfen und sie dadurch eine gewisse Legitimität erhielt, wenngleich es heute mehr Gesetze dagegen gibt.

Doch in der Geschichte des Kapitalismus wurde Gewalt gegen Frauen legitimiert, weil sie für die Regulierung von Frauenarbeit in gewisser Hinsicht massgeblich war. Frauen wurden so dazu gezwungen, auf eine bestimmte Art und Weise zu funktionieren und eine bestimmte Art von Arbeit zu leisten, gerade weil diese unbezahlt ist. Je seltener Männer in diesem Kräfteverhältnis auf einen monetären Lohn zurückgreifen konnten, auf ein Entgelt für die Arbeit der Frau, umso häufiger wendeten sie Gewalt an. Auch Vergewaltigung lässt sich so verstehen: als eine Form von Gewalt, die Frauen dazu zwingt, sexuelle Leistungen zu erbringen, ohne dafür bezahlt zu werden. Diese Gewalt ist politischer Natur, weil sie vom Staat stillschweigend gebilligt und als legitim wahrgenommen worden ist und sie zur geschlechtsbasierten gesellschaftlichen Arbeitsteilung gehört hat, also kostenlose Leistungen für Männer im Austausch für wirtschaftliche Sicherheit. Gewalt ist der Mechanismus, der sichergestellt hat, dass dieses Verhältnis funktioniert.

Fiona Jeffries: Warum tritt Ihrer Meinung nach diese Art der Gewalt mancherorts wieder vermehrt auf? Bei gewaltsamen frauenfeindlichen Mustern wird heute oft der Begriff Femizid oder geschlechtsspezifischer Mord verwendet. Wie erklären Sie sich dieses Phänomen?

Silvia Federici: Ja, ich denke, dass im Laufe der letzten zwanzig Jahre die Gewalt gegen Frauen eine neue Dimension erreicht hat. Jedenfalls ist in den letzten Jahren Gewalt gegen Frauen nicht nur quantitativ eskaliert, wenngleich nachweislich auch einfach mehr Gewalt gegen Frauen verübt worden ist. Und ich denke, dass es mehrere Gründe gibt, warum diese Gewalt in den letzten Jahrzehnten derart zugenommen hat. Zum einen haben sich in der jüngeren Vergangenheit immer mehr Frauen der Weisung widersetzt, sie müssten für Männer kostenlose Leistungen erbringen. Frauen haben sich zunehmend gegen ihre Abhängigkeit von Männern gewehrt, indem sie ihre Bereiche der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit erweitert haben. Nimmst du eine Arbeitsstelle ausserhalb des Heims an, leistest du auch weniger Hausarbeit. Dann entscheidest du dich noch gegen das Heiraten. Du gehst nur vorübergehende Beziehungen mit Männern ein,

ziehst ein Kind alleine auf, pflegst Beziehungen zu anderen Frauen. Die emotionale Bindung von Frauen an Männer und Hausarbeit hat stark abgenommen. Und das ist zu einer Quelle ungeheurer Wut geworden. Eine weitere Dimension ist natürlich die männliche Angst, mit Frauen um Arbeitsplätze konkurrieren zu müssen, denn Frauen erhalten schliesslich niedrigere Löhne. Aber im Wesentlichen spüren Männer, dass Frauen sich ihrer Kontrolle entziehen.

Ich denke, dass dieser Gewalt noch ein weiterer wichtiger Aspekt innewohnt. Man kann sie nämlich auch als eine Reaktion auf neoliberale Strukturanpassungen verstehen. Seit dreissig Jahren findet weltweit ein wirtschaftlicher Angriff auf den männlichen Lohn statt; das Kapital greift die Existenzsicherung der Menschen an. Als Reaktion hierauf wird nicht nur die Arbeit von Frauen, sondern auch ihr Körper als Tauschmittel eingesetzt, sodass ein Mann, der kein Einkommen hat, auch keine Familie gründen kann. Dass nicht nur Frauenarbeit, sondern auch der Frauenkörper als Tauschmittel eingesetzt wird, zeigt sich beispielsweise in den unterschiedlichen Formen der Prostitution, die in diesem Kontext entstanden sind und die ein ganz eigenes Ausmass an Gewalt mit sich bringen. Es handelt sich um eine Erweiterung der Gewalt, die Männer früher anwendeten, um Frauen zur Hausarbeit zu zwingen.

Wir können das auch am Beispiel der Mitgiftmorde in Südasien sehen, wo Männer ihre Ehefrauen umbringen, damit sie neu heiraten und eine zweite Mitgift erhalten können. Gerade in der unteren Mittelschicht grassiert diese Entwicklung. Diese Männer sehen Frauen als Mittel zur persönlichen Bereicherung. Oder denken Sie an die gegenwärtigen Hexenverfolgungen in manchen Teilen Afrikas. Häufig wird diese Verfolgung von oben her angestiftet, dieser Aspekt ist sehr wichtig. Stammesobere oder andere Machthaber wollen im Konzert mit internationalen Unternehmen Gemeindeland verkaufen, etwa an Bergbaufirmen. Sie nutzen die Anschuldigung der Hexerei, um die Gemeinschaft zu spalten und Menschen von ihrem Land zu vertreiben. Teilweise werden diese Hexenjagden aber auch in den Gemeinden selbst angestiftet, oder von Männern in den Familien der Opfer. Die beschuldigten Frauen sind oft etwas älter, leben alleine und halten an einem Stück Land fest, das sie nicht verlassen oder noch nicht an die nächste Generation weitergeben wollen. Diese Frauen werden zur Zielscheibe. Das trifft auf viele Regionen zu. In Tansania sterben auf diese Weise jedes Jahr schätzungsweise über eintausend ältere Frauen. Dasselbe geschieht in Indien und Nepal. Die Anzeichen häufen sich, dass ältere Frauen mit ein bisschen Landbesitz oder Zugang zu Gemeindeland riskieren, der Hexerei beschuldigt und aus ihren Dörfern vertrieben oder gleich ermordet zu werden.

Ich sehe das als Teil einer weitreichenden Entwertung der Arbeit von Frauen. Die ältere Frau, die kein Kapital mehr darstellt, wird zur Zielscheibe. Sie dient nicht mehr zum Sex, sie dient nicht mehr zum Kinderkriegen. Man kann sie auch nicht mehr für die Prostitution gebrauchen. Und somit stört sie. Ihre Anwesenheit in der Gemeinschaft erfährt keine Wertschätzung. Und diese Sichtweise

gewinnt an Macht, weil gesellschaftliche Verhältnisse immer stärker monetarisiert werden. Die Ausbreitung von Gewalt durch «Strukturanpassungen», die ich eben erwähnte, wirkt sich besonders stark auf Frauen aus, gerade auf ältere Frauen, die oft Subsistenzwirtschaft betreiben und immer häufiger als unproduktiv gelten.

Ich denke, dass die Gewalt gegen Frauen von zwei grundlegenden Motiven angetrieben wird. Beide hängen eng zusammen, und je nach Kontext dominiert entweder das eine oder das andere. Zum einen werden Leben, Arbeit und Körper von Frauen im Kapitalismus entwertet. Die Funktion dieser Entwertung liegt darin, dass für Frauen die Rolle der unbezahlten Arbeiterin vorgesehen ist. Zweitens müssen Frauen zu bestimmten Arbeiten gezwungen werden. Die Frage dreht sich demnach um die Arbeitsleistung, die von Frauen erwartet wird, und um den geringen Wert, der dieser Arbeit wie auch Frauenleben an sich beigemessen wird. Ich denke, dass Gewalt gegen Frauen politisch ist, weil sie grundlegend umkämpft worden ist und der Staat dazu gezwungen wurde, sein Verhältnis gegenüber Frauen zu ändern. Die Frauenbewegung hat diese Veränderung durchgesetzt, wodurch neue Gesetze eingeführt wurden. Die ganze Kampagne der Vereinten Nationen für Frauenrechte ist ein Beispiel dafür.

Fiona Jeffries: Wie sehen Sie die Rolle des Staats in alldem?

Silvia Federici: Das Verhältnis zwischen Staat und Frau lief früher über den Mann, bis es irgendwann nicht mehr funktionierte, weil der Befreiungskampf der Frauen dieses Verhältnis in eine Krise stürzte. Mittlerweile haben Frauen eine grössere Autonomie gegenüber Männern erreicht und dadurch auch ein direkteres Verhältnis zu Kapital und Staat; das steht völlig ausser Frage. Als die grosse Mehrheit der Frauen noch vornehmlich im häuslichen Bereich arbeitete, begegneten sie Kapital und Staat wie gesagt nur indirekt, durch Männer, durch deren Lohn und durch ihre eigene Reproduktion der Arbeitskraft. Natürlich gilt das nach wie vor für viele Frauen. Und es bleibt abzusehen, wieweit diese Dynamik insgesamt überhaupt zurückgegangen ist. Aber Fakt ist, dass Frauen heute in bezahlten Arbeitsverhältnissen und in einem direkten Verhältnis zu Kapital und Staat stehen, das sie früher so nicht hatten. Gleichzeitig sind sie wichtigstes Subjekt in der Reproduktion der Arbeitskraft geblieben, ob in sozialisierter oder in häuslicher, unbezahlter Form.

Wie Frauen die beiden Rollen miteinander vereinen, bleibt unklar. Dieser Widerspruch zeigt sich weiterhin in der Gesetzgebung, in brutalen und unablässigen Offensiven gegen die Rechte von Frauen – etwa nicht über den eigenen Körper bestimmen zu können, was sie wiederum verletzlicher gegenüber männlicher Gewalt macht. Vor allem aber zeigt es sich in der Schaffung wirtschaftlicher Bedingungen – nehmen wir beispielsweise Einwanderungsbestimmungen –, die das Leben von Frauen fortlaufend gefährden. Denn zusätzlich zu all

den Gefahren, denen Migranten ausgesetzt sind, müssen Frauen mit Angriffen auf ihren Körper rechnen. Hier geht es nicht nur um Vergewaltigung. Das Augenmerk wird immer gleich auf Vergewaltigung gelegt, die furchtbar ist, aber wenn wir uns beispielsweise anschauen, was in Ciudad Juárez geschieht, geht es dort um mehr als nur Vergewaltigung. Es handelt sich um einen massiven Angriff auf Frauen.

Fiona Jeffries: Und Krieg? Sie haben sich vertieft damit befasst, wie verheerend sich Militarismus und sogenannte humanitäre Interventionen auf Frauen auswirken, besonders in Afrika. Sie kritisieren auch die Scheinheiligkeit der Vereinten Nationen, die einerseits beanspruchen, für Frauenrechte einzutreten, und andererseits militärisches Eingreifen gutheissen. Wie fügt sich das in Ihren Begriff davon, wie sich das Verhältnis zwischen Frau und Staat im Neoliberalismus verändert?

Silvia Federici: Krieg bedeutet einen Angriff auf Frauen. Die UN behaupten, für Frauenrechte einzustehen, gleichzeitig billigen sie einen Krieg nach dem anderen, in voller Kenntnis, dass in Kriegen heute zuallererst Frauen und Kinder sterben. So neuartig ist das gar nicht; schon im Vietnamkrieg waren achtzig Prozent der Opfer ZivilistInnen, und die Wahrscheinlichkeit, getötet zu werden, war für Frauen und Kinder am grössten. Institutionen wie die UN sprechen sich nur so lange für Frauenrechte aus, wie diese für die neuen Arbeitsformen, die das Kapital für Frauen vorsieht, zweckmässig sind.

Und aufgrund der Krise der männlichen Herrschaft über Frauen, der Krise des männlichen Lohnverhältnisses und des männlichen Verhältnisses zu Frauen generell, muss nun der Staat übernehmen, auf lokaler wie auf internationaler Ebene: Wir erleben eine Wachablösung. Der Staat übernimmt die Rolle des Mannes, der ja nun immer öfter arbeitslos ist oder aufgrund von Migration fern der Heimat; der Staat löst ab, weil die Stellung des Mannes durch die Deindustrialisierung geschwächt worden ist und weil die bisherige soziale Stellung vieler Männer unter Beschuss geraten ist. Der Staat hat inzwischen zusätzliche Gesetze und Initiativen geschaffen, etwa Kleinkredite, um diese direkte Kontrolle zu errichten. Mittlerweile wird weniger delegiert als direkt verfügt.

Literatur

Federici, Silvia, 2012: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Wien

Jeffries, Fiona, 2019: Wir haben nichts zu verlieren ausser unsere Angst. Vom Widerstand in schwierigen Zeiten. Zürich